

Ins Netz gegangen:

Suizidforen und Pro-Anorexie-Seiten

„Darin sind wir uns unter Fachleuten einig: Suizidforen im Internet sollte man nicht dramatisieren“, sagt der Psychologe Georg Fiedler vom Therapiezentrum für Suizidgefährdete am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Denn: „Das eigentliche Problem“, so der Wissenschaftler, „sind nicht die Foren, sondern das Tabuisieren von Suizidalität in Deutschland. Weil sie das Gefühl haben, nicht verstanden zu werden und aus Angst, in die Psychiatrie zu kommen oder Medikamente zu erhalten, suchen viele Menschen Internetforen auf.“

Wie viele solcher Diskussionsplattformen es gibt, ist nicht gezählt. Allerdings wird geschätzt, dass sich die Zahl der sogenannten „Postings“, der Äußerungen von Teilnehmern der Suizidforen, auf englischsprachigen Seiten im Millionenbereich bewegt; in deutschsprachigen Foren sind es immerhin Hunderttausende Diskussionsbeiträge, die ausgetauscht werden, so die Vermutung. Dabei sind Internetforen so alt wie das Netz selbst. Erste Berichte gibt es aus dem Jahr 1981, als Mailinglisten entstanden – Vorläufer der heutigen Suizidforen. Das bekannteste englischsprachige Angebot „alt. suicide.holiday“ wurde 1986 eingerichtet: eine unmoderierte Diskussionsgruppe, die sich zu einem Forum der Suizidalität mit psychologischen bis hin zu philosophischen Fragestellungen entwickelte. Die ersten deutschsprachigen Suizidforen gibt es seit den 90er Jahren.

Das Spektrum an Suizidforen ist breit. Mühe-los lassen sich per Suchmaschine die unterschiedlichsten Seiten hinsichtlich ihrer Haltung zum Freitod und der Art der Diskussion finden. So werden z. B. Suizidmethoden und -mittel besprochen oder man erfährt, „wie

man sich effektiv erschießt“. Daneben gibt es Hilfeforen, Seiten für den Austausch suizidaler Phantasien oder Plattformen, auf denen Betroffene einfach ihre (Selbstmord-) Gedanken loswerden können.

Breite öffentliche Aufmerksamkeit erregten diese Seiten im Februar 2000, als sich eine Österreicherin und ein Norweger gemeinsam von einer Klippe im norwegischen Fjord-Distrikt stürzten. Beide hatten sich im Internet zum Suizid verabredet. Während in der Folge gerade von den „klassischen“ Medien zunächst auf das potentiell Tödliche und Gefährliche des Netzes verwiesen wurde, begann sich jedoch gleichzeitig die medizinische und psychologische Fachwelt mit dem Thema „Internetkommunikation und Suizidalität“ intensiver zu beschäftigen. Vor allem wurde gefragt, ob und unter welchen Umständen Suizidforen die Hemmschwelle zum Selbstmord tatsächlich herabsetzen können bzw. welche Wirkung diese Foren überhaupt haben; ob es Fälle von Missbrauch der Forendiskussionen gibt und ob es möglich ist, diesen Missbrauch zu verhindern; und schließlich, welche psychischen Funktionen der Besuch der Foren für die Teilnehmer hat.

Zu den wenigen Untersuchungen, die es dazu inzwischen gibt, zählt eine Studie der Psychologin Christiane Eichenberg vom Institut für Klinische Psychologie und Psychotherapie der Universität Köln. Mittels einer Onlinebefragung hat Eichenberg nach klinisch relevanten Auswirkungen von Diskussionsgruppen zum Thema „Suizid“ gesucht. Die Forschungsergebnisse relativieren deutlich die Gefahren, die im Zusammenhang mit Suizidforen vermutet werden, auch wenn, wie es heißt, die Daten der

Studie keinen repräsentativen Schluss auf die gesamte Kultur der „suizidalen Szene“ im Internet zulassen.

So haben Teilnehmer von Suizidforen bereits mehrheitlich einen oder mehrere Selbstmordversuche unternommen, bevor sie auf ein Forum stießen; sie waren also nicht erst durch das Internet „auf die Idee gekommen“. Die Foren wurden dabei als Alternative zu professioneller Hilfe angesehen, welche die Mehrheit der Befragten ablehnte. Als wichtigsten Grund für eine Teilnahme am Forum nannten die Befragten die Möglichkeit, Probleme austauschen zu können. Die Reaktionen der Community empfanden sie als eher unterstützend und konstruktiv, immerhin zeigte sich nach der Nutzung des Austauschs eine signifikante Verringerung des Ausmaßes der Suizidgedanken. Allerdings kann nur vermutet werden, dass dies direkt auf die Teilnahme am Selbsthilfeforum zurückzuführen ist. Laut Statistik hat die Zahl der Suizide unter jungen Menschen – die ja vorwiegend die Neuen Medien nutzen – in den letzten Jahren nicht zugenommen. „Allerdings“, räumt Georg Fiedler vom Therapiezentrum für Suizidgefährdete am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf ein, „gibt es sicher beide Wirkungen: dass Internetforen Betroffene in ihrer Lebenskrise unterstützen, aber auch, dass durch das Forum ein Selbstmord befördert wird. Diese Fälle kann man jedoch an ein, zwei Händen zusammenzählen.“ Eine Gefahr sieht Fiedler – wie viele seiner Kollegen – darin, dass klassische Medien durch eine reißerische Berichterstattung auf extreme Einzelfälle aufmerksam machen. Dann gebe es durchaus Nachahmer.

Dennoch: Es ist wenig sinnvoll, Suizidforen zu kriminalisieren oder gar zu verbieten, meint Fiedler. „In diesem Fall würden die Menschen woandershin ausweichen“, so der Psychologe.

Etwa 1 Million Menschen sind in Deutschland von Essstörungen betroffen, schätzt das Frankfurter „Zentrum für Essstörungen“. Für etwa 20 % endet die Krankheit mit dem Tod. Eine Erscheinungsform dieser Erkrankung ist die Anorexia nervosa, zu Deutsch: Magersucht – „ein multifaktorell bedingtes Krankheitsbild“, wie der Psychologe Martin Grunwald von der Universität Leipzig sagt. „Noch weiß man wenig über die biologischen Faktoren, die eine Rolle spielen“, erklärt Grunwald. Doch er geht davon aus, „dass eine Funktionsstörung des Gehirns das zentrale Moment dieser Krankheit ist.“ Magersucht ist eine schwere psychische Störung, und auch wenn es Korrelationen zum Alltagsverhalten gibt – wie etwa Fernseh- oder Internetkonsum –, so ist sich Grunwald sicher: „Aus der Internetkommunikation heraus wird keiner magersüchtig.“ Kommuniziert wird allerdings viel im Netz rund um die Anorexia nervosa. Zum Ende des 20. Jahrhunderts entstand in den USA eine sogenannte Pro-Ana-Bewegung, die seit etwa fünf Jahren auch in Europa auftritt. Dahinter verbergen sich Magersüchtige, die – wie der Name „pro“ schon sagt – ihre Krankheit als extremes Schlankeitsideal verteidigen. Ein wichtiges Kommunikationsmittel dieser Bewegung ist der Internetblog. Wer in die Suchmaschine „Pro-Ana-Blog“ eingibt, wird schnell fündig. Ob „the world largest Pro Anorexia Site“: <http://community.livejournal.com/proanorexia/>,

ob: <http://leandra.blog-service.de/> oder: <http://carmina.blogya.de/Carmina/> – die Auswahl an Foren ist groß. Aber auch Bildergalerien lassen sich finden, wie unter: <http://www.gestoerte-welt.de/pure/thinspiration/fakes.htm#oben>, einer gemäßigten, teilweise kritischen Webseite.

In den Blogs gibt es zwei Richtungen von Meinungsäußerungen. Die eine Gruppe favorisiert Anorexie als eine Art Lifestyle. Hungern und Abmagern gilt hier als faszinierend. Diese Blogs nehmen fast sektenhafte Züge an. In einer anderen Gruppe tauschen sich Frauen aus, die bereits lange an ihrer Krankheit leiden und mit ihrem normalen Umfeld nicht mehr kommunizieren können. Der Austausch mit „Gleichgesinnten“ ist für sie eine Stütze. Zwischen diesen beiden Polen ist die Bandbreite groß. Welche Wirkung die Pro-Ana-Seiten haben, wie viel darin – auch positive – Problemmunikation darstellt, ist nicht bekannt. „Es gibt – auch international – keine relevanten Studien dazu“, konstatiert Martin Grunwald, der neben seinem Hauptberuf der Deutschen Forschungsinitiative Essstörungen e.V. vorsteht. „Wir sind umzingelt von Offlinern“, begründet er dieses weltweite Forschungsdefizit.

Bis dieses aufgearbeitet ist, kann man nur darüber spekulieren, was Pro-Ana-Seiten auslösen. Staatliche Eingriffe jedenfalls, die eine Propagierung von Magersucht im Internet verhindern könnten, hält Grunwald für aussichtslos. Die Betroffenen würden sicher immer Wege zum Austausch im Internet finden. Schließlich sind sie in der „realen“ Welt isoliert. Magersüchtige empfinden sich selbst nicht als krank und stoßen damit in unserer Kultur auf taube Ohren. „Das hat

seine Ursache“, wie Grunwald erklärt. „Es ist eine Erkrankung, die man als Außenstehender überhaupt nicht nachvollziehen kann.“

Vera Linß

Weiterführende Literatur:

Döring, N.:

Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen 2003, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

Eichenberg, C.:

Suizidforen im Internet: Nicht generell zu verurteilen. In: Deutsches Ärzteblatt online, 19.11.2004. Abrufbar unter: <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/ao.asp?id=44394>

Etzersdorfer, E./

Fiedler, G./Witte, M.:

Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten [vorläufiges Ergebnis einer DGS-Tagung zum Thema „Suizidalität und Neue Medien“]. Göttingen 2004